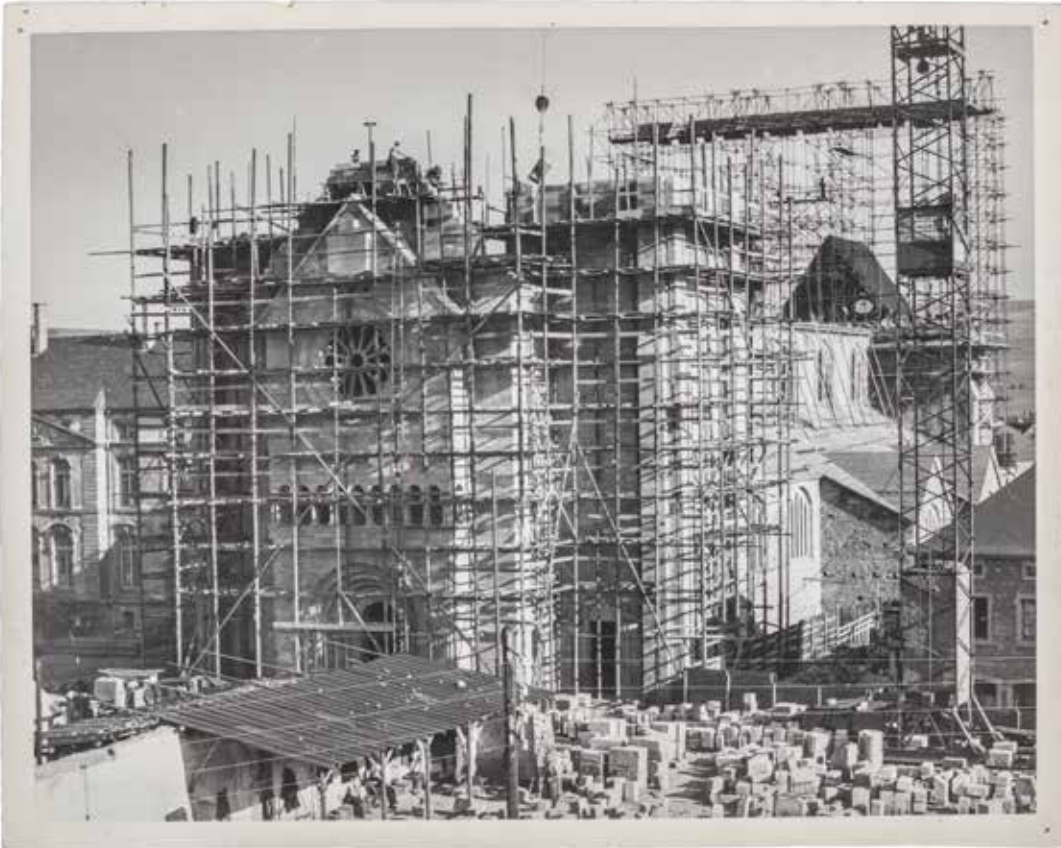


Gutes *Nation Branding* braucht alte und neue Baukultur

John Voncken



1 Das Projekt der Echternacher Basilika nach dem Zweiten Weltkrieg stellt ohne Zweifel das bedeutendste Werk des Wiederaufbaus dar. Die damalige Rekonstruktion der Heimat in traditioneller Steinbauweise schrieb ein eigenes, wichtiges Kapitel nationaler Baukultur.

1 *Le projet de la basilique d'Echternach constitue sans doute l'œuvre la plus importante du programme de reconstruction après la Seconde Guerre mondiale. La mise en œuvre sous forme de maçonnerie traditionnelle en pierres du pays a marqué un important chapitre de la culture du bâti nationale.*

Das Thema *Baukultur* kann nicht ohne Bezug auf die Vergangenheit behandelt werden. Ebenso wie für andere Staaten spielen auch für das Grossherzogtum Luxemburg historisch bedeutende Etappen und Momente eine wichtige Rolle. Zurückschauend sind es die immensen Verwüstungen und Verluste des Dreissigjährigen Krieges, die einen regelrechten Neuanfang bedingten und im nachfolgenden 18. Jahrhundert auf dem Territorium des heutigen Luxemburg zu einer Blütezeit der zivilen Baukunst führten. Diese neue Baukultur, die somit im goldenen Zeitalter der österreichischen Herrschaft begann und sich vor allem auch auf dem Land manifestierte, wurde ebenso im genügsameren 19. Jahrhundert fortgeführt.

Nach dem Londoner Vertrag von 1867 und der damit einhergehenden Schleifung der Festung war es auch Luxemburg-Stadt vergönnt, sich städtebaulich ohne

militärische Vorgaben zu entwickeln. Die Ingenieure des *Génie militaire* übergaben das Zepter an international anerkannte Planer wie Edouard André und Josef Stübben. Die damaligen Stadtplanungen genossen gewissermassen als Hauptstadtprojekt höchste staatliche Aufmerksamkeit. Effektiv wussten die Verantwortlichen in der Stadt, aber auch auf dem Land, ihre Baupolitik so zu gestalten, dass mit den wenig zur Verfügung stehenden Mitteln sehr gezielt eine architektonische Identität für den jungen Nationalstaat erwuchs. Gelesen zwischen Frankreich, Deutschland und Belgien, waren Luxemburgs Architekten und Planer stets offen für die grossen Strömungen der Zeit. Sie verstanden es aber auch, eigene typische Mischausformungen hervorzubringen. Dies galt ebenfalls für die Ausführenden. An der staatlichen Handwerkerschule wurden z. B. Bau- und Dekorationstechniken der Nachbarländer zu interessanten eigenen Wesensformen kombiniert.

2 Die Maternité Grande-Duchesse Charlotte von Otto Bartning aus dem Jahr 1936. In der damaligen Zeit, als sich düstere Wolken am europäischen Himmel abzeichneten, figurierte das hochmoderne, von Luft und Licht durchdrungene Gebäude gewissermassen als Vorbote einer fernen, besseren Zukunft.

2 La Maternité Grande-Duchesse Charlotte d'Otto Bartning de 1936. Édifié à une époque où de sombres nuages se dressaient dans le ciel européen, ce bâtiment ultramoderne, aéré et baigné de lumière figurait comme un avant-poste annonçant un lointain et meilleur avenir.



Hundert Jahre nach der Unabhängigkeit, zu den Feiern von 1939, war aus dem Staat eine Nation erwachsen. Dieses Bewusstsein und Zusammengehörigkeitsgefühl wurde auch durch die bis dahin geführte Baukultur massgeblich gefördert. Wie allerorten in Europa brachte der Zweite Weltkrieg ebenso in Luxemburg sehr viel Leid mit sich. Auch bei den Gebäuden sollte es zu grössten Verlusten kommen. Dies vor allem in der Nordhälfte und im Osten des Landes, wo der Beschädigungsgrad der Städte und Dörfer oftmals bei 100% lag. Die aktuelle Ausstellung *Ons zerschloen Dierfer* (Der Wiederaufbau Luxemburgs 1944–1960)¹ dokumentiert die daraufhin einsetzende enorme nationale Kraftanstrengung der Rekonstruktion.

Ein direkt nach dem Krieg von der Regierung aufgelegtes Programm hatte den Wiederaufbau der Heimat zum Ziel. Interessanterweise kam es hierbei nicht zu zeitgenössischen Architekturausformungen. So entstanden viele verwüstete Ortsbilder auf ein Neues, indem grösstenteils das traditionelle Erscheinungsbild hinsichtlich Strassenführung, Architekturkomposition und Materialität in Form von markanter, schwerer Steinbauweise wieder aufgegriffen wurde. Damit einher ging eine Wiederbelebung der bekannten sozialen Strukturen. Konnte ein kritischer Zeitgenosse diese Vorgehensweise als altbacken ansehen, so erkennt man heute, 75 Jahre danach, wie weitsichtig und richtig diese Baupolitik für den Erhalt der Identität war. In der Tat wurde damals in wirtschaftlich sehr unsicheren Jahren ein grosses Gemeinschaftsprojekt realisiert, das national und solidarisch, auch von den nicht in Mitleidenschaft gezogenen Landesregionen, mitgetragen wurde. Den architektonischen Höhe- und zugleich symbolischen Endpunkt dieses immensen nationalen Programms verkörperte der Wiederaufbau der Echternacher Basilika (Abb. 1).

Ein wichtiges Kapitel in Sachen Städtebau stellt die Vergrösserung von Luxemburg-Stadt durch die Erschliessung des Kirchbergplateaus dar. Vom jungen Europa der sechs Gründerstaaten als Hauptstadt

ausgewählt, sollten sich die neuen Institutionen ab den 1960er Jahren auf bis dahin freien, weiten Ackerflächen ausbreiten. Anfangs als reine Autobahnstadt gedacht, machten die Stadtplaner in den letzten Jahrzehnten eine bedeutende Kehrtwende. Der öffentliche Raum gewann durch Schichtungen und Verdichtungen gespickt mit guter Architektur, Grünanlagen und Kunst. Die wichtigen europäischen Erstbauten wurden hierbei integriert. Eine permanente qualitätsvolle Weiterentwicklung in Sachen Baukultur ist feststellbar. Trotzdem scheint, in Zeiten, in denen die europäische Einigung mehr denn je gefragt ist, die Erkenntnis der Wichtigkeit des Erhalts vieler Anfangsbauten in Luxemburg-Kirchberg nicht unbedingt gegeben. Tatsächlich werden immer wieder Abrissüberlegungen zum allerersten Europa-Plenarsaalgebäude oder zur wunderbaren Europäischen Investitionsbank von Sir Denys Lasdun angedeutet. Aber auch die Bauwerke der Deutschen Bank von Gottfried Böhm und der Hypobank von Richard Meier, zweier Pritzker-Preisträger, könnten demnach bedroht sein. In diesem Zusammenhang sind dann auch die Aussagen der aktuellen Pritzker-Preisträger Anne Lacaton und Jean-Philippe Vassal von grösster Wichtigkeit. «Nichts abreißen» ist ihre Maxime. Angesagt sind hingegen der Weiterbau von existierenden Gebäuden und somit die «Bewahrung der Erinnerung an die Dinge und das Leben, die da waren».² Diese bemerkenswerte, starke Positionierung der «Nobelpreisträger der Architektur» dürfte auch für Denkmalschützer von grösster Bedeutung sein.

In Luxemburg entstand das nationale Denkmalamt als eigenständiges Kulturinstitut erst im Jahr 1977. In der Anfangsperiode der Dienststelle wurde vor allem eine Politik der Aufklärung der breiten Öffentlichkeit betrieben. Hierbei konzentrierte man sich zuallererst auf die Wiederaufwertung der vielen pittoresken Dörfer des ehemaligen Agrarlands und somit seines bäuerlichen Bauerbes. Verschiedene Ortschaften wurden zu Modelldörfern auserkoren und in einer ersten Periode besonders begleitet. Die positiven Resultate sollten schon bald vielerorts zum Vorbild werden.

Alteingesessene Besitzerfamilien wurden sich der Baukultur ihrer Vorfahren und des Denkmalswerts ihrer oft jahrhundertealten Gebäude bewusst und infolgedessen zu stolzen Restauratoren. Spätestens seit der Jahrtausendwende ist diese Entwicklung aber extrem ins Wanken geraten. Immer mehr bäuerliche Betriebe verschwinden nach Aufgabe oder Aussiedlung aus dem Dorfbild. Die Hofanlagen stehen plötzlich leer und zum Verkauf. Da sie oft weder kommunalen noch nationalen Schutz geniessen, wird ihr Wert von einer immer hungriger werdenden Immobilienindustrie oft nur als potenzieller Baugrund in bester zentraler Lage erachtet. Obschon es Interessenten für dieses rurale Denkmalgut gibt, können Restaurierungswillige mit den immer stärker steigenden Preisen nicht mithalten, da der pekuniäre Wert des Guts durch das auf dem Terrain liegende Baupotenzial definiert ist. Wenn es nicht in letzter Minute doch hie und da zu Unterschutzstellungen kommt, wird meistens abgerissen. Innerhalb von 25 Jahren wurden viele gut bekannte Dorflandschaften zerstört. Altehrwürdige, über Jahrhunderte gewachsene Strukturen, die sich als typische Bilder in das öffentliche Gedächtnis eingepägt haben, verschwinden praktisch über Nacht. An ihre Stelle kommen meistens äusserst sterile Mehrfamiliengebäude oder banalste Reihenhäuser. Damit werden des Weiteren auch dorftypische Grünstrukturen wie Gemüse- und Obstgärten eliminiert. Der räumliche Masstab und die Strassenrhythmisierung der Orte wird verschlechtert. Mit den Abrissen gehen auch die Zeugnisse des klassischen Bauhandwerks verloren. Wertvolle jahrhundertealte Steinmetzarbeiten werden rigoros zu Bauschotter zerkleinert und durch triviale, genormte Industrieerzeugnisse ersetzt.

Eine ähnliche Entwicklung spielt sich auch in den Städten und nicht zuletzt in der Hauptstadt ab. Obwohl Letztere in ihrem neuen Flächennutzungsplan – und dies trotz enormen Drucks der Immobilienbranche – die kommunalen Unterschutzstellungen bedeutend erweitert hat, sind doch viele Quartiere davon ausgenommen. Im Namen einer falsch verstandenen Moderne werden Gründerzeitviertel rasiert, oder es sollen gar wichtige Ikonen der wahren Moderne verschwinden. Einen Höhepunkt stellt hierbei die *Maternité Grande-Duchesse Charlotte* dar. Während ganz Deutschland die Bauhaus-Bewegung feiert und vor ein paar Jahren ebenso das Lebenswerk von Otto Bartning, soll sein bemerkenswertes Entbindungsheim von 1936 in Luxemburg-Stadt abgerissen werden. Es handelt sich um ein bedeutendes Werk europäischer Baukultur und stellt für Luxemburg ohne Zweifel das wichtigste nationale Zeugnis aus der Epoche der jungen Moderne dar (Abb. 2).

Neben den so zu erwartenden erheblichen Verlusten ist aber auch ein weiterer schmerzlicher Fakt anzuklagen: Tatsächlich sind sowohl die gestalterischen als auch die sozialen Qualitäten der nach Abriss errichteten Neubauten zumeist sehr bedenklich. Dabei

hätte man meinen können, dass in einem Land, in dem die Immobilienpreise jährlich im zweistelligen Bereich steigen (2020 über 16%), wo also Nachfrage und Hochkonjunktur herrschen, auch die Baukultur hinsichtlich Gestaltung und Ausführung nicht zu kurz kommen würde. Eher das Gegenteil ist der Fall. Dies ist aber prioritär keineswegs den Architekten anzulasten. Vielmehr ist es so, dass gerade wegen der grossen Nachfrage auf dem Immobilienmarkt praktisch für jedes Gebäude Käuferinnen und Käufer zu finden sind, und dies unabhängig von mehr oder weniger realisierter Qualität. Obendrein ist unbedingt anzumerken, dass die gesetzlich verankerte Architektenmission in Luxemburg nur die Planung beinhaltet. Die Bauausführung ist hiervon ausgenommen und wird sehr oft nicht dem Autor der Pläne, sondern einem Bauleiter übertragen. Dass hierbei meistens nur noch auf die billigste Ausführung abgezielt wird, lässt sich erahnen.

Neben der reinen Profitsuche des Immobiliensektors ist es aber auch allzu oft die Ignoranz hinsichtlich historischer wie auch zukünftiger Baukultur, die anzuklagen ist. Deshalb ist, ähnlich wie zu den Anfängen des Denkmalamtes, in denen vor allem die ländliche Bevölkerung hinsichtlich ihrer ererbten Gebäude aufgeklärt und begeistert wurde, heute eine neue landesweite und populäre Unterrichtung zum Thema *Baukultur* gefragt. Dabei müsste die Materie sowohl zurückblickend auf den noch erhaltenen Bestand wie auch vorausschauend auf einen neuen, respektvollen Weiter- und Ausbau gerichtet sein. Die drei Grundpfeiler der Nachhaltigkeit (Ökologie, Ökonomie und Soziales) müssten hierbei durch das wichtige Standbein *Kultur* ergänzt werden. Diesmal sollten alle Altersschichten und vor allem die Jüngsten erfasst werden. Mit Wehmut denkt hierbei so manch einer an das vormalige, irgendwann als altmodisch eingestufte Primärschulfach *Heimatkunde* zurück. Eine ähnliche Wissensvermittlung geschieht übrigens seit mehr als 25 Jahren für das «grüne» Erbe. Tausende von Kindern wurden durch liebevoll-professionellen Empfang zu begeisterten Kunden des *Naturmusée* und in dessen *Panda-Club* zu engagierten Advokaten eines respektvollen Umgangs mit Fauna und Flora.

Nur durch Aufklärung der Erwachsenen von morgen kann eine nachhaltige, andere Sichtweise auf das Thema *Baukultur* gelenkt und somit von zukünftigen Generationen eingefordert werden. Solch kulturelle Aufklärung würde sicher einen grösseren Rückhalt und eine grössere Nachfrage für das Thema in der Bevölkerung erzeugen. Spannende städtebauliche und architektonische Auseinandersetzungen mit dem gebauten Bestand und integrierende Planungen von Letzterem wären angesagt. Konzeptionen dieser Art geschehen effektiv auch jetzt schon auf den Industriebrachen im südlichen Erzbecken oder ansatzweise in der Hauptstadt. Anderenorts aber nicht. So wurden z. B. hervorragende architektonische Zeugnisse des Agrarsektors und Unikate bester Industriekultur

wie die Grossmolkerei *Luxlait* in Luxemburg oder das Kornspeicherareal in Mersch (Abb. 3) komplett getilgt. Ebenso erging es dem einmaligen Marstall in Heisdorf oder dem Ingenieurgegenstück zur Echternacher Basilika in Sachen Rekonstruktion nach dem Zweiten Weltkrieg. Gemeint ist die General-George-Patton-Brücke, einer gebauten Huldigung an die amerikanischen Befreier mit Triumphbogencharakter und hohem symbolischem Wert.

Baukultur sollte aber nicht nur im Zusammenhang mit Altbestand angesagt sein. In einem Land, in dem grosse Wohnungsnot herrscht, muss das rare Gut Bauland bestmöglich erschlossen werden. Dabei darf es nicht bei Vorzeigeprojekten wie der in der Entstehung begriffenen Siedlung Elmen bleiben. Allzu oft wird noch nach überkommenen Mustern an einer vor allem autogerechten Umwelt geplant. Nach den interessanten Erfahrungen in Kirchberg hätte man annehmen können, dass bei der aktuellen bedeutenden Erweiterung von Luxemburg-Stadt im Viertel Cloche d'Or, der güldene Glockenschlag einer menschengerechten Stadtplanung mit höchster Baukultur erschallen müsste...

Vor etlichen Jahren hat die Regierung ein Programm einer neuen, positiv behafteten Identitätsdarstellung des Grossherzogtums aufgelegt. Unter dem Arbeitstitel *Nation Branding* wurde ein zukunftsweisendes Marketingkonzept erarbeitet. Sollen diese Massnahmen Erfolg bringen, so darf der Blick jedoch nicht nur blind nach vorn gerichtet sein. *Nation Branding* muss die

Vergangenheit mit einbeziehen. Hierbei ist auch das Thema *Baukultur* von grösster Wichtigkeit. So müssten schöpferisches Talent und damit einhergehende gebaute Lebensqualität von einst unbedingt erkannt, respektiert und in Neuplanungen integriert werden.

Bauen geschah von jeher auf lange Sicht. Auch gute Politik sollte weitsichtig sein. Bauen sollte des Weiteren mehr denn je ressourcenschonend sein. Mit dieser Vorgabe sollte eine weitsichtige gesellschaftlich-kulturelle und sozialverankerte Baupolitik auch die endliche Ressource Denkmalgut wertschätzen und demnach unbedingt schonen. Mehr als 200 Jahre nach seinem Memorandum zur Denkmalpflege (Berlin 1815) sollten die Worte von Karl-Friedrich Schinkel auch auf der westlichen Seite der Mosel grösste Aufmerksamkeit erfahren: «[...] wenn jetzt nicht ganz allgemeine und durchgreifende Massregeln angewendet werden, diesen Gang der Dinge zu hemmen, so werden wir in kurzer Zeit unheimlich, nackt und kahl, wie eine neue Colonie in einem früher nicht bewohnten Lande dastehen.»³

- 1 Unsere zerschlagenen Dörfer, Ausstellung des Musée National d'Histoire Militaire und des Musée d'Histoire(s) Diekirch (25.5.2021–31.12.2021).
- 2 «Nie abreißen», Der Pritzker-Preis geht an das französische Architekten-Duo Lacaton und Vassal, in: Luxemburger Wort, 18. März 2021.
- 3 Karl Friedrich Schinkel, Memorandum zur Denkmalpflege, 1815, in: Norbert Huse (Hg.), Denkmalpflege – Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten, München 1996, S. 70.



3 Die Siloanlage in Mersch aus dem Jahre 1958 war das Herzstück der nationalen Agrarindustrie. Die in Vorspannbetontechnik erstellte, architektonisch bemerkenswerte Kornhalle war für den gesamten Bauernstand symbolträchtige Anlaufstelle zur Erntezeit. Abriss 2019.

3 Le site des silos à Mersch datant de 1958 formait le cœur de l'industrie agricole du pays. La halle aux grains d'une architecture remarquable, érigée en béton précontraint, constituait un lieu hautement symbolique pour le monde paysan au moment des récoltes. Démolition en 2019.